Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 28 (1934)
Heft: 1

Artikel: Der Schatz der evangelischen Kirche : Teil IV
Autor: Hansen, Julia Inger
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136532

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ewigkeit in die Zeit brechen, ſo wie der Felſenquell aus der Tiefe des Gebirges. Schaffend ſollten wir ruhen und ruhend ſchaffen. Das wäre das rechte Wirken. Es wäre mitten in Eile doch entfernt von Haſt, mitten im Getümmel doch in der Stille, mitten im Ausſtrömen zum Tun doch ganz bei ſich ſelbſt. So lebte es vom lebendigen Gott und ſeiner Glut, die nicht verzehrt, ſondern mehrt, nicht tötet, ſondern lebendig macht.

Darum aber ſoll zum Schluſſe noch auf Eins geachtet werden: Moſes erblickt *in tiefer Einſamkeit* und *Stille* den brennenden Buſch. Anderswie und anderswo hätte er ihn nicht erblicken können. Damit iſt ein unendlich bedeutſames Stück des Geheimniſſes der Kraft kundgemacht. Wir müſſen aus dem lärmenden, haſtenden, betäubenden Tun, das uns verzehren will, immer wieder die Einſamkeit und Stille des Gottesberges ſuchen. Das war immer nötig, iſt aber heute das Nötigſte von allem. Dort, in der Einſamkeit und Stille des Gottesberges, treffen wir, vielleicht auf ganz unerwartete Weiſe, den Lebendigen, der uns wieder ſeinen Namen nennt und ſein: „Ich bin da" zu uns ſpricht. Hier wird uns wieder unſere Berufung klar. Hier wird uns wieder gewiß, daß Er der Herr iſt und keine andern Mächte, wie groß und furchtbar ſie auch ſcheinen. Hier leuchten ſeine ewigen, richtenden und heilenden Ordnungen in neuer Gewißheit und Selbſtverſtändlichkeit auf. Hier wird das falſche Feuer der Welt in uns durch das reine Feuer Gottes beleuchtet und vertrieben. Aus dieſen Stunden ſchöpfen wir die Kraft, die uns arbeiten und kämpfen läßt, ohne verzehrt zu werden.

Mit *dieſer* Kraft, die wir alle *haben* können — noch einmal: ſie iſt nahe: „Ich bin da" — wollen wir auch in dieſes Jahr hinein, es bringe, was es wolle. Auf alle Fälle *iſt* Er und iſt *da*, als der Herr und Vater.

Leonhard Ragaz.

Der Schatz der evangeliſchen Kirche, IV.[1])

Im Jahre 1515 hielt Luther Vorleſungen über den Römerbrief. Bekanntlich hat er ſpäter in ſeiner Ueberſetzung eine Stelle im erſten Kapitel mit ſehr großer Freiheit behandelt, indem er in Vers 17 den Ausdruck, der ſprachlich nur „Gerechtigkeit Gottes" bedeutet, ſo überſetzt hat: „die Gerechtigkeit, *die vor Gott gilt*". Dadurch hat er die Worte des Paulus ſo zurechtgelegt, daß ſie dasſelbe ſagen, was während der Vorbereitung jener Vorleſung in ihm aufgeblitzt war und ihm eine große, wenn auch nur vorläufige, innere Befreiung brachte. Neuere Lutherforſcher haben feſtgeſtellt, daß die meiſten Elemente der heute als urſprünglich lutheriſch aufgefaßten Lehrpunkte der evangeliſchen Kirche nicht eigentlich von Luther herſtammen, ſondern ſchon in der

[1]) Vgl. das Dezemberheft.

Theologie ſeiner und einer früheren Zeit vorhanden waren. Beſonders wichtig war hier Bernhard von Clairvaux, mit welchem, wie auch mit Anſelm von Canterbury, ſich Luther viel beſchäftigt hatte. Die Lehre vom „Sünder", der zugleich „Gerechter" iſt, ſoll bei Gerſon und bei Anſelm vorhanden ſein, und ebenſo war die Auffaſſung der Gerechtigkeit Gottes, die jetzt Luthers Eigentum wurde, auch von früheren Theologen behauptet worden.[1]) Ueber jene Stelle im Römerbrief hat Luther nach ſeinen eigenen Aeußerungen Tage und Nächte nachgedacht.

„Er haßte nämlich dieſen Ausdruck (vocabulum justitia Dei), weil er nach Brauch und Gewohnheit aller Doktoren gelehrt worden war, ihn philoſophiſch von

[1]) Wie ſehr die Gedankenwelt, die wir als beſonders *lutheriſch* auffaſſen, ſchon von früheren Männern der Kirche herſtammt, von welchen ſie alſo Luther übernommen hat, zeigt die folgende Zuſammenfaſſung der Gedankenwelt Bernhards von Clairvaux (nach A. V. Müller):

Nicht einmal zu einem guten Gedanken ſind wir allein aus uns heraus fähig. Sogar die guten Gedanken in uns rühren von Gott her, während die *ſchlechten* Gedanken von uns herrühren. Auch unſere „Gerechtigkeiten", d. h. das Gute, das wir durch die Gnade verrichten, ſind Sünde (!). Wir dürfen nicht darauf bauen, ſondern ſollen uns vielmehr verurteilen und uns für unnütze Knechte halten. Angſt ſollen wir haben vor unſeren Werken und uns verurteilen. Hüten wir uns daher, unſere „Eigengerechtigkeit" aufſtellen zu wollen, die es nicht gibt. Unſere Gerechtigkeit, unſere Heiligkeit, iſt nicht unſer Werk, ſondern ein Geſchenk Gottes. Unſere Gerechtigkeit beſteht in der Gerechtigkeit Gottes, und dieſe Gerechtigkeit wird uns durch die sola fides zu Teil. Ohne dieſen Glauben machen uns die Werke nicht wohlgefällig vor Gott. Vielmehr fließen die Werke aus der Glaubensgerechtigkeit heraus, wie aus der Blüte die Frucht ſich entwickelt. Dieſe Werke, dieſes Gute, wirkt *Gott* in uns. *Verdienſte* hat nur, wem Gott ſie ſchenkt, weſſen ſich Gott erbarmt. Dieſe Verdienſte ſind ſo ſehr dona Dei, daß der Menſch durch ſie mehr zum Schuldner Gottes wird als Gott zum Schuldner des Menſchen. Auf dieſe Verdienſte ſoll man ſich daher nichts einbilden, und auch nicht auf ſie bauen. Wie wir nicht an uns glauben ſollen, ſo ſollen wir auch nicht auf uns hoffen, ſondern allein auf Gott. Nur in den Wunden Chriſti darf man Sicherheit ſuchen. Denn unſere Gerechtigkeit, unſere Weisheit, unſere von der Gnade gewirkten Verdienſte genügen nicht aus ſich heraus, um in den Himmel zu kommen. Es muß vielmehr zu ihnen noch die Paſſio Chriſti treten. Denn es gibt kein meritum ex condigno auf den Himmel. Der wahre Grund dieſer menſchlichen Unfähigkeit in Heilsdingen iſt zu ſuchen im Vorhandenſein und Bleiben der Konkupiſzenz, die die bleibende Sünde, die uns innewohnende Sünde ausmacht und *immerfort* gegen das Geſetz ſtreitet. Dieſe Konkupiſzenz bildet eine, wenn auch leichte, Scheidewand zwiſchen uns und Gott. Sie iſt ein malum und kommt a malo. Der Chriſt muß darauf ſehen, daß dieſe Sünde, auch wenn ſie bleibt, nicht zur Herrſchaft kommt. (Unterſchied zwiſchen eſſe und regnare.) Es genügt aber nicht, daß wir die Konkupiſzenz am Herrſchen hindern, wir müſſen ſie auch immerfort in ihrem „Sein" beſchneiden, gleichwie man eine Rebe beſchneiden muß. Denn die Konkupiſzenz gleicht dem Jebuſäer, den man zwar unterjochen, aber nicht ausrotten kann. (Luther übernahm wie bekannt mit der Lehre auch dieſes Bild in ſeinem erſten Pſalmkommentar.) Dieſe Konkupiſzenz *verdammt* uns nicht, ſoll uns daher auch nicht zur Verzweiflung treiben, ſondern nur uns demütigen. Doch wegen dieſer Konkupiſzenz kann der Menſch hienieden nicht ſein ohne zu ſündigen und bedarf der *Nichtimputation*, der Nichtanrechnung Gottes. Wegen derſelben Konkupiſzenz kann der Menſch den oberſten Grad der Gottesliebe nicht erfüllen, und hat uns Gott daher *Unmögliches* auferlegt.

der *ſtrafenden* Gerechtigkeit Gottes zu verſtehen. Er behauptet hier (in der erwähnten lateiniſchen Vorrede ſeiner Werke) ganz allgemein, daß, wenn die Theologen das Wort „Gerechtigkeit Gottes" gebrauchen..., ſie es in dem Sinn der justitia activa verſtehen: daß Gott gerecht iſt und die Sünder ſtraft. Dieſer Sinn von justitia Dei wird von Luther der philoſophiſche Sinn genannt, weil er auf dem philoſophiſchen Sinn von justitia fußt... Luther gibt hier (in der Vorrede) offen zu, daß er durch ſeine Aengſte bis zum Haß Gottes verſucht wurde, weil er nicht begreifen konnte, daß Gott auch noch durch das Evangelium uns mit ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit und ſeinem Zorn drohen ließ.[1]) Er findet nun, daß dieſe Stelle die *paſſive* Gerechtigkeit Gottes meint, durch die uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt. Luther findet aber noch mehr heraus. Er kommt nämlich zu dem Reſultat, daß Gott durch das *Evangelium* nicht mit der ſtrafenden Gerechtigkeit drohen läßt, ſondern uns durch das Evangelium die erbarmende Glaubensgerechtigkeit verkündigen läßt. Mit anderen Worten: *im Evangelium muß nach Luthers Anſicht justitia Dei immer und überall im Sinne dieſer Stelle Pauli ausgelegt werden*... Es war Luther der Grundunterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium aufgegangen. Er hatte herausgefunden, daß Chriſtus ein Retter, Erbarmer und Tröſter iſt und kein „Moſes mit dem Stock", kein „Henker" und Geſetzgeber. Den Ausdruck „justitia Dei", den er früher ſo gehaßt hatte, liebte er jetzt in demſelben Maße, und ſo war ihm dieſe Stelle zur wahren Himmelspforte geworden... Luther ſagt allerdings nicht, daß er als *erſter* den ganzen ſogenannten Sinn des Ausdrucks entdeckt hat, aber er iſt offenbar der erſte, der den philoſophiſchen Sinn des Ausdrucks durch den „exegetiſchen" Sinn *ganz* verdrängen wollte." [2])

Mit dieſer Entdeckung eines anderen Sinnes des Ausdrucks „Gerechtigkeit Gottes", eines Sinnes, der freilich in dem Maße „exegetiſch" iſt, daß er den einfachen und urſprünglichen Sinn von „Gerechtigkeit" ganz aufhebt, war aber die Bedingung geſchaffen, die allein die Ueberwindung der Prädeſtinationsangſt ermöglichte. Wenn „Gerechtigkeit Gottes" im Römerbrief und überall im Neuen Teſtament nur bedeutete, daß Gott einem Menſchen die Gerechtigkeit Chriſti anrechnet, in dem Sinn, daß er die Sünde eines Menſchen gar nicht mehr ſieht, ſondern ihn gleichſam durch die Brille der Gerechtigkeit Chriſti betrachtet (vgl. die Worte aus den Tiſchreden: „Biſt du nicht fromm, ſo bin ich [Chriſtus] doch fromm"), ſo verlor die noch immer in ſeinem Leben vorhandene Sünde ihr ungeheures Gewicht.[3]) Durch die neue Auffaſſung der Gerechtigkeit Gottes wurde es aber möglich, die Vergebung der Sünden, die als Abſchluß des langen Kampfes zum erſten Male Realität für ihn bekam, als ſicheren Beſitz feſtzuhalten und ſich an dieſe zu klammern, auch wenn das Gewiſſen und die nicht überwundene Sünde in ſeinem Leben ihn noch weiter beunruhigen wollten. Er mußte gleichſam lernen, an die ſchon geſchenkte Vergebung der

[1]) Das ganze *Neue* Teſtament war ja für Luther, im Gegenſatz zum Alten, *Evangelium*.

[2]) A. V. Müller.

[3]) Nach einem lateiniſchen Predigttext von Luther, in welchem er ſich über die Infuſionslehre äußert, ſcheint er ſich bei dieſer Lehre beſonders daran geſtoßen zu haben, daß ſie behauptet, daß, wenn die Gnade eingegoſſen werde, die Sünde total ausgetrieben werde, — alſo gerade, was Paulus im Römerbrief lehrt!

Sünden zu *glauben,* in ganz demſelben Sinne, wie er an Gott glaubte, ehe dieſe Vergebung ihm etwas bedeuten konnte. Dieſen Glauben ermöglichte ſeine neue Auffaſſung der justitia Dei als einer nur paſſiven, einer nur angerechneten, nicht wirklich von ſeiten des Menſchen vorhandenen Gerechtigkeit. Mit dieſem Bewußtſein, die Vergebung, die für das ganze Leben ausreichte, zu haben, wich die Angſt vor dem Zorn Gottes und den Höllenſtrafen und damit auch die Prädeſtinationsangſt, weil eben dies Bewußtſein, die Vergebung zu *haben,* ihm das Zeichen wurde, das ihm vorher gefehlt hatte, daß er den zur Seligkeit Prädeſtinierten angehöre. Deshalb kann er im Jahre 1525 mit größter Seelenruhe das furchtbare Buch von dem abſolut *gebundenen* Willen des Menſchen „De servo arbitrio" ſchreiben und künftig auch die Prädeſtinationslehre verteidigen, weil ſie ihm jetzt, wo er ſicher iſt, ſich unter den zur Seligkeit Vorherbeſtimmten zu befinden, eben ſo ſehr mit Freude füllt, wie vorher mit Angſt. Wenn ſpäter im Leben das Bewußtſein, die Vergebung der Sünden zu haben, ihn zwiſchenhinein verließ (und das war der Inhalt ſeiner „Anfechtungen"), ſtellte ſich ſofort die Höllenangſt wieder ein. Alles kam dann für ihn darauf an, das Bewußtſein, die Vergebung *doch* zu haben, wieder zu gewinnen, und dazu brauchte er die Hilfe der Freunde. Er war nie imſtande, dieſe Angſtanfälle allein durchzukämpfen, ſondern mußte ſich entweder durch Geſelligkeit zerſtreuen — und dieſe Hilfe empfahl er, wie aus den Tiſchreden hervorgeht, auch anderen —, oder, wenn der Anfall ſchlimmer war, ſich auf die kirchliche Autorität ſtützen, in der Geſtalt eines Freundes, der ihm entweder das Credo mit beſonderer Rückſicht auf die darin erwähnte Vergebung der Sünden vorſagen, oder auch, wenn das nicht genügte, ihm die kirchliche Abſolution und das Altarſakrament reichen mußte. Dann wich die Angſt, und die Ueberzeugung, die Vergebung zu haben, kehrte wieder. Die ganze Erfahrung ſeines inneren Lebens kriſtalliſierte ſich deshalb gleichſam in den bekannten Satz: „Wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt Leben und Seligkeit."

*

So ſieht alſo die innere Mechanik eines Erlebniſſes aus, das durch vier Jahrhunderte hindurch maßgebend geweſen iſt für Millionen von Menſchen, nicht nur ſoweit ihr Leben hier auf Erden in Betracht kommt, ſondern ſogar auch für den Weg, den ſie meinten einſchlagen zu müſſen, um die ewige Seligkeit zu gewinnen und den Himmel zu erreichen. Selten in der menſchlichen Geiſtesgeſchichte iſt wohl ein größeres Gewicht an einen dünneren Faden gehängt worden, ſelten wohl eine „umgekehrte Pyramide" auf einer ſchwankenderen Spitze geſtanden! Denn aus dieſer rein *ſubjektiven* Art, wie Luther jene *einzige* Stelle im erſten Kapitel des Römerbriefes verſtand, entwickelte ſich die ganze evangeliſch-orthodoxe Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit und die davon abhängige von der Vergebung der Sünden, und

auf der offenbar falſchen Ueberſetzung Luthers von dieſer Stelle, als einer Gerechtigkeit, „die vor Gott gilt", ruht die ganze Autorität der proteſtantiſchen Kirche. Kein Wunder, daß ſie jetzt ſich in Auflöſung befindet!

Die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts wurde deshalb auch, weil ſie nicht, wie ſie behauptete, ſich auf das Wort Gottes in der Bibel ſtützte, ſondern umgekehrt auf eine höchſt ſubjektive Auslegung ihres Führers von dieſem Worte, keine Rückkehr zum urſprünglichen und wirklichen Chriſtentum, ſondern nur ein Anfang, der nicht weiter, oder jedenfalls nicht in die wahre Richtung führte. Die katholiſche Kirche war auf einen zum Untergang des Chriſtentums führenden Abweg gekommen mit ihrer Lehre von der Verdienſtlichkeit der menſchlichen Werke. Luther geriet auf einen nicht weniger gefährlichen Abweg mit *ſeiner* Lehre von der unbedingten Gleichgültigkeit alles menſchlichen Tuns in den Augen Gottes. Daß das Erlöſungswerk ganz *Gottes* iſt, ganz aus ſeiner Gnade geſchieht, ohne Zutun des Menſchen, hat Paulus uns nachdrücklich geſagt. Die Folgerungen, die Luther aus dieſen ſeinen Worten zog, haben aber mit dem Sinn des Paulus wenig zu tun. Die *äußerſte* Folgerung, die hier zu ziehen iſt, und die einmal gezogen werden *mußte*, die Relativierung aller Werte, die tatſächliche Aufhebung des Unterſchiedes zwiſchen Gut und Böſe, hat Luther freilich nicht gezogen. Das war den Theologen der Nachkriegszeit vorbehalten.

Luthers Seelenkampf im Kloſter, ſeine menſchliche und religiöſe Leiſtung in den erſten gefahrvollen Phaſen der Reformation, ſollen nicht unterſchätzt werden. Er hat im Kloſter den ſchwerſten aller menſchlichen und „religiöſen" Kämpfe gekämpft, indem er in die qualvollſte und gefährlichſte aller Verſuchungen, die ein Menſch zu beſtehen hat, hineingeführt wurde: die Verſuchung zum *Haß Gottes*, in welcher es nicht bloß um das zeitliche, ſondern auch um das *ewige* Leben geht. Und er hat dieſe Verſuchung inſofern überwunden, als er den Glauben an Gott feſthielt — aber um welchen Preis! Was er erlebte, war nicht, wie er ſelbſt meinte, daß er „einen gnädigen Gott bekam" — auch vorher war Gott ihm gnädig, auch wenn er das nicht fühlen konnte —, ſondern, daß er jedenfalls momentan Gott in Chriſtus ſo ſah, wie er wirklich iſt. Er vermochte aber nicht den Glauben an die Gnade und Liebe Gottes feſtzuhalten, außer um den Preis ſeiner *Gerechtigkeit*. Das iſt die große Schwäche, der Herzfehler des Luthertums und der lutheriſchen Kirche.

Wegen dieſer Schwäche des reformatoriſchen Chriſtentums (die übrigens keine Krankheit, ſondern eine *Schuld* iſt), darf es wohl auch von ſeiner Lehre von Sünde und Gnade geſagt werden, daß ſie in einem ganz außerordentlichen Grade den Bedürfniſſen und der Not der heutigen Zeit *nicht* entſpricht, und hier dürfte die tiefſte Urſache zu ſuchen ſein, wenn gefragt wird, warum nach dem Kriege *Gott* aus der

Zentralstelle für soziale Literatur Zürich

Vorſtellungswelt der Menſchen, die nicht gerade dem „Kirchenvolk“ angehören, ſo ganz und gar verſchwunden iſt. Daß dies geſchehen iſt, dafür liefert die *Roman-Literatur* der letzten zehn Jahre den Beweis, die engliſche und amerikaniſche ſo gut wie die deutſche.

Luther hat auf eine Weiſe, die dem innerſten Sinn und Geiſt des Chriſtentums zuwider iſt, Leben und Glauben voneinander getrennt und den *Glauben* gehoben auf Koſten des Lebens. Heute empfinden wir, wie ſinnlos das iſt. Was uns fehlt, und wonach wir uns ſehnen, iſt ein Leben, das *ganz* aus dem Glauben, das heißt, ganz aus der Verbindung mit Gott, die durch den Glauben an Chriſtus möglich wird, flöſſe. Sähen wir irgendwo dies Leben, dann würden auch wir, ja auch der Alltagsmenſch, der jetzt nicht nach Gott fragt, den Stich durchs Herz empfinden und fragen wie einſt: „Ihr Männer, Brüder, was ſollen wir tun?“ Und wären wir ſelbſt imſtande, dies Leben ſo unmittelbar zu leben, wie ein Paulus und ein Johannes es taten, dann käme ja ganz von ſelbſt alles wieder in Ordnung, das innere Leben wie das äußere, die perſönliche, allen Menſchen verborgene Not, wie die ſozialen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe. Heute ſich für den *Glauben ohne das Leben* zu intereſſieren, iſt nicht nur, wie geſagt, ſinnſos, ſondern *unmöglich*. Unſere Vorausſetzungen ſind andere als die des Mittelalters, und der heutige Menſch fühlt ſich nicht wie Luther unter ſeiner Sünde zu Boden gedrückt und leidet nicht wie er unter Höllenfurcht und Prädeſtinationsangſt; viel eher ſind alle dieſe Begriffe dem modernen Menſchen leere Worte geworden. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn der Alltagsmenſch auch einmal *ſolche* Aengſte kennenlernen würde; denn ſicher ſind die Menſchen von heute ebenſoſehr wie Luthers Zeitgenoſſen von der Gewalt der Sünde überwältigt und der Knechtſchaft aller Dämonen unterworfen, aber er empfindet es nun einmal nicht ſo. Und wir, die wir uns Chriſten nennen, leiden in unſerem perſönlichen Leben wie auch in unſerem Verhältnis zum Nächſten vor allem unter unſerer *Ohnmacht*. In dieſem Gefühl der Ohnmacht — qualvoll, wo es ſich um das eigene Leiden handelt, qualvoller noch vielleicht, wo es ſich um das Leiden anderer, die uns lieb ſind, handelt — empfinden wir unſeren Abſtand von Gott, ebenſoſehr wie Luther es tat, und weil es uns immer quält und nie zum Schweigen zu bringen iſt, bedürfen wir einer größeren Befreiung, mehr vom innerſten Weſen, ja vom *Geiſt* des Chriſtentums, als der Proteſtantismus uns in Ausſicht ſtellt. Uns hilft das Bewußtſein von einer „Vergebung der Sünden“, die im übrigen uns und die Welt unverändert ließe, nichts. Wir ſehnen uns nach der Kraft, die unſere Ohnmacht aufhöbe, nach dem Wort: „Dir ſind deine Sünden vergeben, *ſtehe auf und wandle!*“, nach dem Wort, das *ſchafft*, was es ſagt. Uns hilft nicht das, was Luther fand, ſondern nur das, was Paulus fand. Ohne Zweifel hat Paulus als Phariſäer ebenſoſehr wie 1500 Jahre ſpäter Luther um die Erfüllung des Geſetzes gekämpft. In dieſem Kampfe ſind ſie einander ähnlich, und für beide bedeutete es

eine ungeheure Befreiung, als ſie das fanden, was ſie aus ihren Feſſeln befreite und die ausſichtsloſen Anſtrengungen zum Aufhören brachte. Aber in bezug auf das, was ſie *fanden*, zeigt ſich der ungeheure Unterſchied zwiſchen dem Apoſtel und dem Reformator des ſechzehnten Jahrhunderts. Paulus erlebte die Kraft Chriſti („das Geſetz des Geiſtes des Lebens in Chriſtus Jeſus"), die ihm durch den Glauben zuteil wurde, die ſein Leben vom Grund aus verwandelte und eine Erfüllung des Geſetzes möglich machte, die er ſich als Phariſäer nicht hatte träumen laſſen. Luther dagegen erlebte nur eine vorläufige Befreiung, die ihm keine Kraft zur Ueberwindung der Sünde ſchenkte, und wenn von einer Verwandlung des *Lebens* geſprochen werden ſoll, dann war es die Verwandlung aus einer tragiſchen und heroiſchen Geſtalt im Kloſter und in Worms in einen keineswegs nur ſympathiſchen „Kirchenvater" und Fürſtenſchützling und in den gemütlichen Hausvater und bewunderten und angeſtaunten Doktor Luther der Tiſchreden. Er erlebte eine Befreiung von der Angſt vor der Strafe wegen der Nichterfüllung des Geſetzes, aber das Geſetz blieb nach wie vor in ſeinem Leben unerfüllt. Er und Paulus kämpften beide gegen dasſelbe Geſetz, aber ſie erlebten nicht dieſelbe Freiheit. Luther wurde ein Meiſter im *Tröſten* — ſo ſagen ſeine Biographen (Söderblom u. a.) —, er hat andere getröſtet mit dem Troſt, den er ſelbſt erlebt hatte. Es gehört aber zum Weſen des Chriſtentums, daß ihm die *Wahrheit* wichtiger iſt als der *Troſt*, den der Menſch für ſich ſucht und ſo gern in irgend einer Geſtalt findet, auch wenn er ihn zuerſt „aus ſeinem inneren Bewußtſein heraus" *konſtruieren* muß. Chriſtlich geſprochen iſt der Troſt, der nicht aus der Wahrheit fließt und nicht mit der Wahrheit tröſtet, kein Heilmittel, ſondern ein *Gift*, auch wenn er wie Morphium vorläufig beruhigt und ſcheinbar hilft. Wir heutigen Menſchen, die wir uns nicht um die Erfüllung des *Geſetzes*, ſondern um die Erfüllung des *Willens Gottes* abmühen und uns in dieſem Kampfe ſo ohnmächtig wiſſen wie Luther in *ſeinem* Kampfe, brauchen und wollen nicht das Morphium der Sündenvergebung im Sinne Luthers, ſondern das *Serum der Wahrheit*, das unſere Krankheit heilt, und das *Brot des Lebens*, das uns aufrichtet und unſere Ohnmacht durch Gottes Kraft erſetzt. Wir brauchen die Vergebung *Gottes*, die wirkliche, die ein Petrus und ein Paulus erlebten, die, welche den alten Menſchen tötet und den neuen in Heiligkeit, Kraft und Vollmacht auferſtehen läßt.

Die Befreiung, die Luther erlebte, war wohl, mit menſchlichen Augen geſehen, eine große, und ſoweit war ſie auch eine wahre, als der Kern des Erlebniſſes wirklich die Wiedergewinnung des Glaubens an Chriſtus als Retter und „Heiland" war. Dieſer Kern war aber von einer Schale umgeben, die nicht von Gott her ſtammte, ſondern Luthers menſchlicher, „fleiſchlicher" Einſatz war, und dieſe Schale wurde für das Reformationswerk und für die Kirche, die daraus entſtand, verhängnisvoll. Denn dieſe Kirche hat nie Chriſtus als *Erlöſer* gekannt,

ſondern nur als *Heiland*, und hat nie etwas von der ungeheuren Kraft des urſprünglichen Chriſtentums gewußt, von welcher die katholiſche Kirche jedenfalls als Erinnerung einen Abglanz bewahrt hat. Und Luther blieb zu ſehr bei dieſem einmaligen Erlebnis ſtehen. Es iſt ſeit dem für ihn und für die Reformation ſo wichtigen Jahr 1525 (das neben ſeiner Ehe und der nicht zu rechtfertigenden Schrift gegen die aufrühreriſchen Bauern auch das Buch „De servo arbitrio" brachte, in welchem er ohne viel Rückſicht auf die Wahrheit mit allen Mitteln ſeine Auffaſſung von dem abſolut gebundenen Willen des Menſchen, die er nicht aufgeben konnte, wenn er ſeinen „Troſt" feſthalten ſollte, gegen Erasmus von Rotterdam behauptete) nicht möglich, aus ſeinen Schriften eine weitere innere Entwicklung oder ein Fortſchreiten der Erkenntnis heraus zu ſpüren. Alles ſtockt; er begnügt ſich damit, das ſchon Geſagte auf verſchiedene Weiſe und mit etwas verſchiedenen Worten zu wiederholen. Aber ſo ſoll die Vergebung der Sünden eben nicht wirken. Sie ſchafft, wenn ſie wirklich von Gott kommt, Leben und Fortſchritt, nicht Stillſtand und Verknöcherung.

Luther war aber größer im Niederreißen als im Aufbauen. Er ſchlug eine Breſche in die Gefängnismauer der katholiſchen Kirche und ebnete dadurch denen den Weg, die Gott zur Weiterführung des angefangenen Werkes berufen würde. In ſeinem Aufbau des Neuen blieb er aber gar zu ſehr bei dem „Vorläufigen" ſtehen, und die Kirche, die auf dieſe Weiſe außerhalb und neben der katholiſchen Kirche entſtand — obgleich es der Natur der Sache nach nur Eine Kirche geben kann — begnügte ſich gar zu ſehr mit dem Ausruhen auf der Autorität Luthers und baute übrigens im Laufe der Zeiten eine neue Mauer um ſich her, ſo daß ſie in der Hinſicht jedenfalls der katholiſchen glich, daß auch auf ihr zu leſen iſt: „Außerhalb der Kirche kein Heil!" Auch hat Luther ſeinen Anhängern den Weg zum Himmel zu leicht gemacht, was nicht ohne ernſte Folgen geblieben iſt. Sein Irrtum iſt aber erklärlich genug. Der Menſch findet ſo gern, was er mit der ganzen Intenſität ſeiner Seele ſucht — weil es ihm zur Rettung notwendig iſt — und *nur* was er ſucht. Groß iſt die Macht der Selbſttäuſchung. Gerade in dieſem leidenſchaftlichen Suchen nach dem, was ihm nottut, kann er aber für die Stimme Gottes, der ſich ſelten der Schallverſtärker bedient, völlig taub ſein. Iſt es aber nicht die Wahrheit — oder nicht *ganz* die Wahrheit — durch welche er vermeintlich ſeine Seele, jedenfalls aber ſein Leben rettet, dann kann er durch dieſe halbe Wahrheit, die ſich bei ſeinen Anhängern und Nachfolgern bald genug in ganze Lüge verwandeln wird, nicht das Werk Gottes, ſondern höchſtens ſein eigenes Werk fördern. Und auch dies beſteht dann nur eine gewiſſe Zeit, kürzer oder länger, je nach den Zeiten und Umſtänden. — Luther ſuchte Beruhigung in ſeiner Seelenqual und Troſt in ſeiner Angſt; er ſuchte einen gnädigen Gott. Wenn die evangeliſche Kirche vierhundert Jahre nach Luther noch immer meint, die Lehre, die ihm dies verſchaffte, die

Lehre von der angerechneten Gerechtigkeit, im Neuen Teſtament und beſonders bei Paulus zu finden, ſo wirkt hier dieſelbe unbewußte Suggeſtion durch Erziehung und Tradition mit, die auch den Katholiken in ſeinem Glauben an die Unfehlbarkeit und Unentbehrlichkeit *ſeiner* Kirche feſthält. Die Lehre von einer Vergebung der Sünden, die auf dem Sandgrund der „angerechneten Gerechtigkeit" ruht, iſt vierhundert Jahre lang der größte Schatz der evangeliſchen Kirche geweſen und wird ſich einſt, wenn die Zeit dieſer Kirche zu Ende iſt, als den Krankheitskeim zeigen, der die Auflöſung vorbereitete.

Soll dieſe Kirche aus der Kriſe, in welcher ſie heute ſteht, gerettet werden — und es iſt ſchwierig, die Verſklavung, die ſie jetzt in einem großen Lande getroffen hat, nicht als Nemeſis zu betrachten, wenn man nicht vorzieht, von göttlicher Gerechtigkeit zu reden —, dann kann es ſicher nur dadurch geſchehen, daß ſie einen ehrlichen Verſuch macht, das Falſche aus ihrer Lehre auszuſcheiden und das Wahre beſſer zu verſtehen. Die Anſtrengungen, die ſeit einigen Jahren von einem ſo großen Teil der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit gemacht worden ſind, um gerade das *Lutheriſche* noch mehr zu befeſtigen, die Vergebung der Sünden im Sinne Luthers und die angerechnete Gerechtigkeit noch mehr als größten Schatz der Kirche zu behaupten, ſind für dieſe Kirche geradezu ſelbſtmörderiſch. Wenn ſie damit fortfährt, wird der Tag kaum mehr ferne ſein, wo die Kirche nur aus den Pfarrern beſteht, während das ſogenannte Laienvolk — eine in einer Kirche, die jedenfalls formell das allgemeine Prieſtertum lehrt, eigentlich völlig ſinnloſe Bezeichnung — ſie ganz verlaſſen hat. Eine Bewegung, die ja ſchon im vollen Gange iſt und mit jedem Jahr nach dem Kriege deutlicher wird.

Julia Inger Hanſen.

Das Chriſtentum und die Ratloſigkeit unſerer Zeit.

I.

Als am 2. Februar 1932 in Genf die große Abrüſtungskonferenz eröffnet wurde, wußte man bereits, daß ihr ſchier unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſtehen würden. Dennoch zeigte dieſe Verſammlung zunächſt einen bemerkenswerten geiſtigen Schwung. Bald kam aber der Abſtieg. Als dann nach jahrelangen Beratungen die Abrüſtungskonferenz aus den Fugen ging, da richtete ihr würdiger Präſident Henderſon noch einen letzten Appell an alle chriſtlichen Kirchen. Hat nun dieſer Appell, als ein Schrei in höchſter Not, nicht etwas Ergreifendes an ſich? „Wenn doch alle Inſtanzen verſagen, — das Chriſtentum, als letzte Inſtanz, wird *nicht* verſagen. Aus ſeinem guten Geiſt empor wird die Rettung erwachſen." Aus ähnlichen Erwägungen heraus hat offenbar der Chriſt und Sozialiſt Henderſon ſeinen Aufruf erlaſſen.